

François Höpflinger

## Demografischer Wandel der Generationenverhältnisse

Die Lebenserwartung der schweizerischen Bevölkerung hat sich im Verlaufe der letzten Jahrzehnte deutlich erhöht und Menschen von heute können damit rechnen, alt und oft sehr alt zu werden. Unsere Gesellschaft entwickelt sich damit immer deutlicher zu einer Drei-Generationen-Gesellschaft oder sogar zu einer Vier-Generationen-Gesellschaft. War es in vergangenen Jahrhunderten die Ausnahme, wenn erwachsene Kinder noch zwei Eltern hatten oder Grosseltern erleben konnten, ist dies heute immer mehr die Norm. Dank der verlängerten Lebenserwartung überschneiden sich die Lebenszeiten von zwei oder drei Generationen einer Familie immer stärker.

### Durchschnittliche Lebenserwartung in der Schweiz – bisherige Entwicklung

	Durchschnittliche Lebenserwartung				
	bei Geburt	im Alter von:			
		60 J.	70 J.	80 J.	90 J.
<b>A) Männer:</b>					
1889/1900	45.7	12.5	7.6	4.1	2.2
1958/63	68.7	16.2	10.0	5.5	2.8
1999/2000	76.9	20.8	13.3	7.4	3.9
2022	81.6	24.1	15.9	8.8	3.9
<b>B) Frauen:</b>					
1889/1900	48.5	13.0	7.7	4.2	2.4
1958/63	74.1	19.2	11.7	6.1	3.1
1999/2000	82.6	25.0	16.5	9.1	4.3
2022	85.4	27.0	18.2	10.4	4.6

Quelle: Schweiz. Sterbetafel. Statistische Jahrbücher der Schweiz.

Die erhöhte Lebenserwartung hat in den letzten Jahrzehnten zu einer merkbaren Ausweitung der gemeinsamen Lebensspanne familialer Generationen beigetragen, namentlich bezüglich weiblicher Familienmitglieder (Lauterbach 1995, Höpflinger 2022). So erhöhte sich das durchschnittliche Alter einer Person beim Tod seiner (biologischen) Mutter in Schweden zwischen 1950 und 2000 von 45 Jahren auf 52 Jahren. Analoge Entwicklungen zu erhöhten intergenerationellen Lebensspannen wurden auch in anderen Ländern festgestellt, selbst wenn eine verzögerte Familiengründung den Anstieg der gemeinsamen Lebensspanne in den letzten drei Jahrzehnten gebremst hat (Haberkern, Schmid et al. 2012: 199). Kohortenbezogene Schätzungen für die westlichen Bundesländer Deutschlands deuten darauf hin, dass ein 2010 geborenes Kind seine Mutter durchschnittlich erst mit knapp 61 Jahren verliert (Grünheid, Scharein 2011). Auch die gemeinsame Lebensspanne von Grosseltern und Enkelkindern hat sich ausgeweitet und heutige Kinder und Teenager erleben mehrheitlich gute Beziehungen zu oft noch aktiven und gesunden Großeltern. Der Anteil der 20-39-Jährigen mit noch lebenden Grosseltern variiert allerdings je nach intergenerationellen Geburtenabständen und dank früherer Familiengründung können französische Enkelkinder beispielsweise länger von Grosseltern profitieren als deutsche Enkel (Puur et al. 2011).

Die gemeinsame intergenerationelle Lebensspanne familialer Generationen hängt im Einzelnen von diversen familiendemografischen Variablen ab. Zentral ist zum einen die Restlebenserwartung nach erfolgter Familiengründung der Eltern- und Großeltern. Weil die

Lebenserwartung geschlechtsspezifisch variiert, ist die gemeinsame Lebensspanne mit weiblichen Verwandten zumeist ausgedehnter als mit männlichen Verwandten. Bedeutsam ist zum anderen aber auch das Alter bei Geburt von Kindern. Eine verzögerte Familiengründung verringert die gemeinsame Lebensspanne, wogegen eine frühe Familiengründung die gemeinsame Lebensspanne erweitert. In dieser Hinsicht ergeben sich bedeutsame internationale Unterschiede, und die Schweiz gehört zu den Ländern, in denen vergleichsweise spät geheiratet wird. Deshalb ist das Alter von Frauen bei der Geburt von Kindern vergleichsweise hoch. Während Frauen in vielen aussereuropäischen Ländern ihr erstes Kind oft mit 18 bis 22 Jahren zur Welt bringen, erfolgt die Familiengründung in der Schweiz meist viel später. Dementsprechend sind die Generationenabstände in unserem Land deutlich höher als in süd- oder osteuropäischen Ländern. Obwohl die Lebenserwartung international gesehen sehr hoch ist, entwickelt sich die Schweiz deshalb erst verlangsamt zu einer eigentlichen Vier-Generationen-Gesellschaft.

Empirisch kompliziert wird die Berechnung familialer Generationenabstände durch die Tatsache, dass das Alter bei Geburten sowohl je nach Familiengeneration (Elterngeneration, Großelterngeneration, Urgroßelterngeneration) als auch je nach Geschlecht und Verwandtschaftslinie variiert. Männer versterben nicht nur häufig früher als Frauen, sondern sie sind bei der Geburt von Kindern oftmals auch einige Jahre älter. Damit sind die intergenerationellen Geburtenabstände in der weiblichen Verwandtschaftslinie geringer als in der männlichen Verwandtschaftslinie. Individuell wird die intergenerationelle gemeinsame Lebensspanne zudem von der Geburtenrangfolge beeinflusst. Erstgeborene haben ihre Eltern und Großeltern länger als später geborene Kinder. Auf aggregierter Ebene kann sich dies dann auswirken, wenn paritätsbezogene Verzerrungen bei den erfassten Referenzpersonen vorliegen.

Kombiniert mit rückläufiger Nachkommenschaft haben Prozesse der Ausweitung intergenerationeller Lebensspannen zu einer verstärkten Vertikalisierung der familialen Verwandtschaftsstrukturen geführt (weniger horizontale Verwandtschaftsbeziehungen, längere gemeinsame Lebensspanne in intergenerationeller Hinsicht). Das Absterben der Elterngeneration – häufig zuerst des Vaters – erfolgt heute vielfach erst im mittleren oder späteren Lebensalter. So weisen in Europa gegenwärtig drei Fünftel und mehr der 40-59-Jährigen zumindest noch einen überlebenden Elternteil auf, mit hohen Werten in Frankreich und tiefen Werten in Russland. Damit wurden früher seltene und rollentheoretisch ambivalente familiäre Rollenkombinationen häufiger, etwa wenn eine 45-jährige Frau gleichzeitig die Mutter eines heranwachsenden Sohnes und das „Kind“ betagter Eltern ist. Daraus können sich neuartige Rollenkonflikte ergeben, wie dies in der Metapher der „Sandwichgeneration“ angesprochen wird (Perrig-Chiello 2011). Dank gestiegener behinderungsfreier Lebenserwartung hat sich die Phase der Pflegebedürftigkeit alter Eltern allerdings nach hinten verschoben, so dass Eltern heute mehrheitlich erst pflegebedürftig werden, wenn die intensivste Phase des Familienlebens der nachkommenden Generation abgeschlossen ist. Es verbleibt jedoch die Tatsache, dass sich im mittleren Lebensalter intergenerationelle Hilfeleistungen in beide Richtungen – nach unten (etwa Betreuung von Enkelkindern) und nach oben (Hilfeleistungen an hilfebedürftige alte Eltern) häufen (Brandt 2009; Hoff 2006, Schmid 2014). Altern und Sterben der Elterngeneration sind – als Schatten der eigenen Zukunft – bedeutsame lebenszyklische Ereignisse, die einerseits erste Überlegungen (und Ängste) zum eigenen Alter und Sterben auslösen (Perrig-Chiello, Höpflinger 2005). Andererseits führt es dazu, dass Ansprüche an Altersarbeit und Alterspflege in wesentlichen Aspekten von der nachkommenden Generation beeinflusst werden. Pflege alter Menschen ist deshalb häufig intergenerationell eingebettet, wobei vor allem in Stresssituationen etablierte intergenerationelle Bindungsmuster wieder in den Vordergrund treten (Perrig-Chiello, Höpflinger 2012: 148ff.).

### Vorhandensein von Eltern nach Alter: Schweiz 1900 und 2021/22

	Alter der (erwachsenen) Kinder				
	25-34 J.	35-44 J.	45-54 J.	55-64 J.	65-74 J.
Beide Elternteile schon verstorben					
1900	17%	43%	78%	97%	100%
2020/21	1%	3%	17%	48%	88%
Mutter lebt	97%	94%	76%	46%	11%
Vater lebt	89%	81%	56%	18%	4%

Quelle: 1900: Wanner 2006, 2020/21: European Social Survey, Round 10 (eigene Auswertungen)

### Zur Entwicklung der gemeinsamen Lebensspanne mit Großeltern

#### A) Historischer Vergleich: %-Anteil ohne überlebende (biologische) Großeltern

	Enkelkinder im Alter von:					
	5 J.	10 J.	15 J.	20 J.	25 J.	30 J.
1900	9%	23%	46%	73%	91%	99%
2000	0	1%	2%	8%	27%	61%

#### B) Situation im Jahre 2013

	Enkelkinder im Alter von:		
	15-24 J.	25-34 J.	35-44 J.
Keine Grossmutter mehr	14.2%	41.2%	75.4%
1 Grossmutter	41.5%	40.7%	22.0%
2 Grossmütter	44.3%	18.1%	2.6%
Kein Grossvater mehr	36.1%	70.0%	91.4%
1 Grossvater	44.7%	25.8%	8.0%
2 Grossväter	19.2%	4.2%	0.5%

Quelle A: Berechnungen von Philippe Wanner (Universität Genf) auf der Grundlage demografischer Querschnittsdaten von Überlebensordnung und Geburtenabständen, vgl. Perrig-Chiello et al. 2008: Tab. 5. Quelle B: Bundesamt für Statistik, Erhebung zu Familien und Generationen 2013.

Auch bei der gemeinsamen Lebenszeit von Grosseltern und Enkelkindern lassen sich markante demografische Verschiebungen festhalten. Vor dem 20. Jahrhundert konnte ein Kind seine Grosseltern (und vor allem seine Grossväter) kaum lange erleben. Oft waren zumindest ein oder zwei Grosseltern bei seiner Geburt schon verstorben. Es war selten, wenn Kinder gemeinsam mit den Grosseltern aufwachsen konnten. Schon aus diesem Grund waren Drei-Generationen-Haushalte vergleichsweise selten. Heute hat sich dies grundlegend geändert, und zumindest bis ins Teenageralter sind häufig noch alle Grosseltern am Leben. Heutige Kinder können in den meisten Fällen sogar erwarten, dass zumindest die Grossmütter ihre Volljährigkeit miterleben. Früher war es selten, dass Grosseltern die Familiengründung (Heirat, Geburt eines ersten Kindes) ihrer Enkelkinder miterlebten. Die Zahl von Urgrosseltern hat sich erst in den letzten Jahrzehnten deutlich erhöht, und sie dürfte auch weiter zunehmen.

Sachgemäss zeigen sich auch beim Überleben der Grosseltern geschlechtsspezifische Unterschiede: Männer leben weniger lang und gründen später eine Familie. Dies bedeutet umgekehrt, dass Kinder meist länger mit Grossmüttern als mit Grossvätern aufwachsen können. Es ist deshalb kein Zufall, dass die familialen Generationenbeziehungen stark durch Frauen geprägt sind.

Die modernen Verwandtschaftsstrukturen gleichen insgesamt immer mehr einer 'Bohnenstange'. Während früher die horizontalen Familienbeziehungen (zu Geschwister, Tanten, Onkel usw.) eine grosse Bedeutung besaßen, dominieren heute die vertikalen Beziehungen (Kinder, Eltern, Grosseltern). Die Verwandtschaftsstruktur ist dünner, jedoch zeitlich verlängert. Angesichts der weiterhin geringen Geburtenhäufigkeit und hohen Lebenserwartung wird sich diese Entwicklung inskünftig noch verstärken. Dazu kommt, dass in der Schweiz eine nicht unbeträchtliche Minderheit von Frauen und Männern kinderlos verblieb. Speziell in den Vorkriegsgenerationen – die durch Wirtschaftskrisen und Kriege geprägt wurden - war Kinderlosigkeit relativ häufig, So blieb beispielsweise jede vierte Frau der Geburtsjahrgänge 1911/15 kinderlos. In den nachfolgenden Geburtsjahrgängen sank die Kinderlosigkeit, und von den Frauen der Geburtsjahrgänge 1936/40 sind nur zehn Prozent ohne Kinder. In den letzten zwei Jahrzehnten kehrte sich der Trend erneut. Der Anteil von Frauen und Männern, die bewusst auf Kinder verzichten, ist wieder deutlich angestiegen. Bei der Frauengenerationen 1955-1960 blieben rund 20% kinderlos und bei der Frauengeneration 1965 ist es schätzungsweise nahezu 25%.

Inskünftig werden sich die Generationenbeziehungen aufgrund der erwähnten demografischen Entwicklungen weiter verändern. Einerseits ist der Anteil von Frauen und Männer ohne Nachkommen beträchtlich. Andererseits kann sich bei Männern und Frauen mit Nachkommen die gemeinsam verbrachte Lebensspanne weiter erhöhen (auch wenn der Trend zu späten Geburten diesen Trend bremst). Erstmals in der Geschichte kann tatsächlich von einer Mehr-Generationen-Gesellschaft gesprochen werden.

Dank gestiegener behinderungsfreier Lebenserwartung hat sich die Phase der Pflegebedürftigkeit alter Eltern nach hinten verschoben, so dass eine Mehrheit der Eltern erst pflegebedürftig wird, wenn die intensivste Phase des Familienlebens der nachkommenden Generation abgeschlossen ist. Es verbleibt jedoch die Tatsache, dass Altern und Sterben der Elterngeneration bedeutsame und durchaus ambivalent erlebte Lebensereignisse darstellen: Das Altern der Eltern ist einerseits ein Ereignis, das sich der Kontrolle und Verantwortlichkeit der inzwischen erwachsen gewordenen Töchter und Söhne weitgehend entzieht. Andererseits erzeugt es eine hohe direkte wie indirekte persönliche Betroffenheit, weil damit das eigene Altern vorgezeichnet wird. Das Altern der Eltern ist für die nachkommende Generation sozusagen der Schatten der eigenen Zukunft und zwar im positiven und im negativen Sinne. Ein geglücktes und glückliches Altern der eigenen Eltern stärkt die Hoffnung auf ein gleichermaßen erfolgreiches Altern. Ein unglückliches oder durch körperlich-geistige Pflegebedürftigkeit beschwertes Altern von Mutter oder Vater kann Ängste vor dem eigenen Alter hervorrufen, aber auch den Wunsch und das Bestreben, sein eigenes Alter anders vorzubereiten und zu gestalten als dies bei den eigenen Eltern beobachtet wurde. Pflege alter Menschen ist häufig intergenerationell eingebettet, wobei vor allem in Stresssituationen etablierte intergenerationelle Bindungsmuster erneut in den Vordergrund treten.

Gesamtwirtschaftlich betrachtet trägt die Ausweitung der intergenerationellen Lebensspanne zu einer Verzögerung intergenerationeller Vermögenstransfers bei. Entsprechend der steigenden Lebenserwartung erfolgen Erbschaften später; ein Prozess, der dadurch verstärkt wird, dass erblassende soziale Gruppen eine überdurchschnittliche Lebenserwartung

aufweisen. Da es sich bei Erbschaften vor allem um Erbschaften von Eltern handelt, erfolgen solche intergenerationelle Vermögensübertragungen hauptsächlich – und mit steigender Tendenz – erst nach dem 50. Lebensjahr erbberechtigter Personen (Stutz, Bauer et al. 2007, Szydlik 2011). Erbschaften dienen auf diese Weise immer weniger dem Aufbau einer eigenen beruflichen Existenz oder zur Familiengründung, sondern häufiger zur – sozial selektiven - weiteren Absicherung der Altersversorgung oder zur Finanzierung spät- und nachberuflicher Konsum- und Freizeitwünsche. Eine teilweise Kompensation später Erbschaften ergibt sich teilweise durch finanzielle Transfers (Darlehen, Geschenke, Schenkungen) zu Lebzeiten (Deindl 2011). Allerdings tragen auch solche intergenerationellen Transfers – analog wie Erbschaften – dazu bei, dass ökonomische Ungleichheiten innerhalb von Altersgruppen zusätzlich gestärkt werden.

### **Intergenerationelles Unterstützungsverhältnis**

Zur Erfassung der Verschiebungen der demografischen Generationenverhältnisse und einer daraus abgeleiteten steigenden Pflegebelastung nachkommender Generationen aufgrund des steigenden Anteils betagter Menschen können intergenerationelle Unterstützungsraten (parent support ratios) berechnet werden (Höpflinger 2005, Myers 1992). In vereinfachter Form widerspiegelt dieser Indikatoren das Verhältnis zweier aufeinander folgender Generationen (Generation der hochaltrigen Eltern im Verhältnis zur nachfolgenden Generation ihrer Kinder). In allen europäischen Ländern nahm der Anteil der 80-jährigen und älteren Menschen im Verhältnis zur nachfolgenden Generation zu und die intergenerationellen Unterstützungsraten haben sich in den letzten Jahrzehnten markant erhöht und dieser Trend wird sich in den nächsten Jahrzehnten akzentuieren.

#### **Entwicklung intergenerationeller Unterstützungsraten**

Intergenerationelle Unterstützungsraten Schweiz	
1860	3.7
1870	3.8
1880	3.6
1890	3.9
1900	4.4
1910	5.1
1920	5.0
1930	4.9
1941	6.0
1950	7.3
1960	9.0
1970	11.5
1980	16.9
1990	23.0
2000	22.6
2010	24.9
2022	24.9

Intergenerationelle Unterstützungsraten (parent support ratios): Zahl von 80-jährigen und älteren Personen pro 100 Personen im Alter von 50-64 Jahren.

Ähnlich wie andere demografische Altersquotienten können allerdings auch intergenerationelle Unterstützungsraten eine suggestive Wirkung ausüben, wenn steigende Raten zu rasch als Beweis für eine erhöhte pflegerische Belastung der nachkommenden Generation interpretiert werden. Zudem besteht die Gefahr, alle alten Menschen prinzipiell der Gruppe der Hilfe- und Pflegebedürftigen zuzuordnen, womit Defizitmodelle des Alters unterstützt werden und Verlängerungen der behinderungsfreien Lebenserwartung unberücksichtigt bleiben. Szenarien zur zukünftigen intergenerationellen Pflegebelastung deuten darauf hin, dass die Pflegelastquoten nur leicht ansteigen, wenn die behinderungsfreie Lebenserwartung ansteigt. Zwar bestehen zur zukünftigen Entwicklung der gesunden bzw. behinderungsfreien Lebenserwartung beträchtliche Unsicherheiten, aber eine Ausdehnung der behinderungsfreien Lebenserwartung kann dazu beitragen, dass trotz rascher Zunahme der Zahl alter Menschen die pflegerische Belastung nachkommender Generationen nur geringfügig ansteigt.

### **Die mittlere Generation als 'Sandwich-Generation': Mythos oder soziale Realität?**

Personen und namentlich Frauen mittleren Lebensalters (zwischen 40 und 60 Jahren) werden seit den 1970er Jahren in zahlreichen sozialpolitischen durch die Metapher von der 'Sandwich-Generation' gekennzeichnet. Dabei wird unterstellt, dass konkurrierende Anforderungen durch die Eltern- und Kindergeneration für Frauen mittleren Alters häufig und typisch sind. Frauen mittleren Alters müssten gleichzeitig für die betagten Eltern als auch für die heranwachsenden Kinder tätig sein.

Das Konzept der 'Sandwich-Generation' wird allerdings in der Literatur sehr unterschiedlich benützt und definiert. In der aktuellen Literatur lassen sich folgende Konzepte einer 'Sandwich-Konstellation' festhalten:

A) eine primär *sozialpolitische Definition*, in welcher die erwerbstätigen Personen sowohl für die noch nicht erwerbstätigen Personen (Kinder, Jugendlichen) als auch für die nicht mehr erwerbstätigen Personen (RentnerInnen) aufzukommen haben. Diese Situation wird statistisch oft durch den demografischen Gesamtquotient (Summe von Jugend- und Altersquotient) dargestellt. Der demografische Gesamtquotient (früher auch Abhängigkeitsverhältnis genannt) misst das Verhältnis von jungen, noch in Ausbildung befindlichen Personen sowie älteren, nicht mehr erwerbsfähigen Personen zum 'produktiven' Teil der Bevölkerung.

B) eine primär *familiendemografische Definition*, in welcher das Vorhandensein von gleichzeitig drei oder mehr familialen Generationen als Ausgangspunkt genommen wird. 'Sandwich-Konstellation' wird hier etwa durch das gleichzeitige Vorhandensein betagter Eltern und Kindern oder sogar Enkelkindern definiert.

C) Gleichzeitig Kinder wie betagte Eltern im gleichen Haushalt (Mehr-Generationen-Haushalt): Diese Situation ergibt sich etwa, wenn ein betagter Elternteil wegen Hilfs- und Pflegebedürftigkeit in den Haushalt aufgenommen wird.

D) Gleichzeitige Verantwortung für Kinder und pflegebedürftigen (Schwieger)-Elternteil. Da ein wesentlicher Teil der familial-verwandtschaftlichen Hilfe im mittleren Lebensalter ausserhalb des eigenen Haushaltes erbracht wird, ist das gemeinsame Zusammenleben von drei Generationen nur ein schlechter Indikator für eine Sandwich-Situation. Eine faktische Sandwich-Situation liegt vor allem vor, wenn gleichzeitig Hilfe und Verantwortung für Kinder und pflegebedürftige Elternteile geleistet werden muss, und zwar auch ausserhalb des eigenen Haushalts. Eine spezielle Form der Sandwich-Situation ist vorhanden, wenn gleichzeitig Enkelkinder und betagte Eltern zu betreuen sind.

Es zeigt sich kein klarer Trend, dass Angehörige heute weniger bereit sind als früher, sich um hilfe- und pflegebedürftige Familienmitglieder zu kümmern. Ein wesentlicher Wechsel ist allerdings, dass helfende und pflegende Angehörige mehr Ansprüche nach Anerkennung und Entlastungsangebote stellen (dies vor allem in städtischen Regionen). Sozio-demografisch bedingt ist zudem weder in ländlichen noch städtischen Gebieten mit einem Ausbau der

Angehörigenpflege zu rechnen und dies primär aus zwei Gründen: Erstens zeigen sich immer häufiger Paarkonstellationen, in denen beide Partner hochaltrig, fragil und hilfebedürftig sind. Zweitens erhöht sich gerade in Grossstädten der Anteil an alten Menschen ohne Nachkommen. Dazu kommt migrationsbedingt ein wachsender Anteil von alten Menschen ohne Angehörige in Wohnortsnähe und geografische Distanz reduziert vor allem Alltagshilfen. Der Geburtenrückgang trägt zudem dazu bei, dass sich Hilfe- und Pflegeverantwortung für alte Elternteile häufiger als früher auf nur eine Person (Tochter, eventuell Sohn) konzentriert. In nicht wenigen Fällen kommt es dabei zu einem zweiten familial-beruflichen Vereinbarkeitskonflikt – Erwerbstätigkeit und Pflegeverantwortung für alten Elternteil. Entsprechend gewinnen Fragen einer besseren Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Angehörigenbetreuung vermehrt an Bedeutung und zwar bei Töchtern wie Söhnen alter Eltern (Zur Problemstellung und Lösungsansätzen vgl. Metrobasel 2018; Home Instead Schweiz 2018).

Eine international orientierte Analyse weist allerdings darauf hin, dass sich sozio-demografisch bedingt in europäischen Ländern die Häufigkeit und Dauer einer gleichzeitigen Belastung durch minderjährige Kinder und pflegebedürftige Elternteile zukünftig eher reduzieren als ausweiten dürfte (wogegen in afrikanischen Ländern der Trend in die Gegenrichtung verläuft) (Alburez-Gutierrez et al. 2021).

### **Literaturhinweise**

- Alburez-Gutierrez, Diego; Mason, Carl; Zagheni, Emilio (2021) The „Sandwich Generation“ Revisited: Global Demographic Drivers of Care Time Demands, Population and Development Review 47/4: 997-1023.
- Dallinger, Ursula (1998) Der Konflikt zwischen familiärer Pflege und Beruf als handlungstheoretisches Problem, Zeitschrift für Soziologie, 27,2: 94-112.
- Deindl, Christian (2011) Finanzielle Transfers zwischen Generationen in Europa, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Grünheid, Evelyn; Scharein, Manfred G. (2011) Zur Entwicklung der durchschnittlichen gemeinsamen Lebenszeit von Drei- und Vier-Generationen-Familien in West- und Ostdeutschland. Eine Modellrechnung, Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 36,1: 3-40.
- Haberkern, Klaus (2009) Pflege in Europa. Familie und Wohlfahrtsstaat, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Haberkern, Klaus; Schmid, Tina; Neuberger, Franz; Grignon, Michel (2012) The role of the elderly as providers and recipients of care, in: OECD, The Future of Families to 2030, Paris: OECD Publishing: 189-257.
- Home Instead Schweiz (2018) Ratgeber „Zwischen Beruf und Familie“. Wie sich Seniorenbetreuung und Erwerbstätigkeit vereinbaren lassen, Basel.
- Höpflinger, François (2005) Pflege und das Generationenproblem – Pflegesituationen und intergenerationelle Zusammenhänge, in: Klaus R. Schroeter, Thomas Rosenthal (Hrsg.) Soziologie der Pflege. Grundlagen, Wissensbestände und Perspektiven, Weinheim: Juventa Verlag: 157-175.
- Höpflinger, François (2022) Bevölkerungssoziologie. Eine Einführung in bevölkerungssoziologische Ansätze und demografische Prozesse, Weinheim: Beltz-Juventa (3. Aufl.).
- Höpflinger, François (2016) Altern und Generationen bei hoher Lebenserwartung, in: Yasemin Niephaus, Michaela Kreyenfeld, Reinhold Sackmann (Hrsg.) Handbuch Bevölkerungssoziologie, Wiesbaden: Springer Fachmedien: 595-616.
- Höpflinger, François; Baumgartner, Doris (1999) "Sandwich-Generation": Metapher oder soziale Realität?, Zeitschrift für Familienforschung, 11,3: 102-111.

- Hörl, Josef; Kytir, Josef (1998) Die 'Sandwich-Generation': Soziale Realität oder gerontologischer Mythos? Basisdaten zur Generationenstruktur der Frauen mittleren Alters in Österreich, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50,4: 730-741.
- Lauterbach, Wolfgang (1995) Die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen, *Zeitschrift für Soziologie*, 24,1: 22-41.
- Menthonnex, Jacques (2009) La mortalité par génération en Suisse. Evolution 1900-2150 et tables par génération 1900-2030, *Rapport Technique: Statistique Vaud SCRIS*
- Metrobasel (Hrsg.) (2018) Studie Aging – Betreuung. Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Betreuung, Basel.
- Myers, George C. (1992) Demographic aging and family support for older persons, in: Hal L. Kendig, Akiko Hashimoto, Larry C. Coppard (eds.) *Family support for the elderly*, Oxford: University Press: 31-68.
- Perrig-Chiello, Pasqualina; Höpflinger, François (2005) Aging parents and their middle-aged children: demographic and psychosocial challenges, *European Journal of Ageing*, 2: 183-191
- Perrig-Chiello, Pasqualina; Höpflinger, François.; Suter, Christian (2008) *Generationen - Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz*, Zürich: Seismo.
- Perrig-Chiello, Pasqualina; Höpflinger, François (Hrsg.) (2012) *Pflegende Angehörige älterer Menschen. Probleme, Bedürfnisse, Ressourcen und Zusammenarbeit mit der ambulanten Pflege*, Bern: Huber-Verlag
- Puur, Allan; Sakkeus, Luule; Pöldma, Asta; Herm, Anne (2011) Intergenerational family constellations in contemporary Europe: Evidence from the Generations and Gender Survey, *Demographic Research*, 25: 135-172
- Reichert, Monika (2012) Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Pflege – eine Bestandsaufnahme, in: Reinhard Bispinck, Gerhard Bosch, Klaus Hofemann, Gerhard Naegele (Hrsg.) *Sozialpolitik und Sozialstaat. Festschrift für Gerhard Bäcker*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 323-333.
- Stutz, Heidi; Bauer, Tobias, Schmugge, Susanne (2007) *Erben in der Schweiz. Eine Familiensache mit volkswirtschaftlichen Folgen*, Zürich: Rüegger.
- Szydlík, Marc (2011) Erben in Europa, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 63: 543-565.
- Wanner, Philippe (2006) Demografische Indikatoren der Kindheit und der Generationenbeziehungen, *Demos* 1/06, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.

letzte Änderung: 18. Oktober 2023